In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 201 | **Posen, den 3. September 1929** | **3. Jahrg.**



(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich weiß nicht, mir schmeckt das Zeug nicht," sagte er seelenruhig zu Alice, die mit Todesverachtung trank.

„Dabei tue ich alles, was ich kann. Ich habe mir ein Pfund guten Kaffee besorgt. Habe ihn selber gebrannt. Mein bestes Taschentuch habe ich als Kaffeetuch verwendet.

Jetzt wurde Alice rebellisch.

„Was sagen Sie, James, guter Kaffee? Zeigen Sie mir doch einmal ihren guten Kaffee her."

James stand auf, griff aufs Brett und holte die Tüte herunter. Alice faßte hinein und was hatte sie in der Hand — Lupinen.

„Ist das Kaffee, James."

Inquisitorisch sah sie ihn an.

James war entsetzt, fuhr sich mit allen zehn Fingern durch das dichte Haupthaar.

Und die kleine Lies lachte, als ob die das Lustige der Situation spürte.

Alice stimmte in das Lachen mit ein. Griff selbst auf das Brett, holte die andere Tüte herunter und siehe da — es war echter Kaffee.

James hatte die Tüten verwechselt.

Mit einem kühnen Griffe packte er den Kaffeetopf und die Kaffeekanne und entleerte alles in den Eimer.

Alice nahm die Kaffeemühle und nach einer halben Stunde duftete es köstlich im Zimmer, so daß James vergaß, den Kaffee mit Rum zu veredeln. Er mundete köstlich.

„Ach, da fällt mir eben ein, Lies'l. Da habe ich dir ein schönes großes Bild mitgebracht."

Rasch suchte Alice in der Tasche nach der Zeitung. Endlich hatte sie das Blatt gefunden. Breitete das Bild aus und hielt es vor das Kind.

Lies, die am Boden saß, richtete sich neugierig auf. Tänzelte mit zierlichen Schritten und mit verschmitztem Lächeln auf das Bild zu.

Starrte auf das Bild. Stürzte darauf zu und schrie: „Mutti! Mutti!"

Wie ein Jubelschrei entfuhr es dem Kinde. Sie wollte das Bild umarmen und an sich drücken. Das Papier knisterte und riß, daß es Alice wegziehen mußte.

„Mutti!" rief das Kind weinerlich und Tränen standen in den Kinderaugen.

Die beiden jungen Menschen sahen sich tief betroffen an. Warum erregte das Bild das Kind so sehr.

„Geben Sie einmal das Bild," bat James gepreßt und seine Hände zitterten, als er das Frauenantlitz betrachtete.

Alice war blaß geworden, als sie sah, wie er auf der zweiten Zeitungsseite las und dann auf das Kind blickte.

Dann nahm er die kleine Lies hoch, drückte sie an sich und wandte Alice den Rücken zu.

„Was ist, James! Sprechen Sie doch!" bat sie angstvoll.

Er sah ihr ins Auge und sie erschrak. Tränen glänzten in seinen Augen.

„Da! Das Bild, Alice! Es ist die Mutter dieses Kindes. Wir müssen „unser Kind" fortgeben."

Alice riß die Zeitung an sich. Las die zweite Seite und war tief erschüttert.

„James," sagte sie dann traurig, „ich habe das Kind so lieb gewonnen, wie Sie es haben. Ich verstehe, wie nahe es Ihnen geht. Aber der Mutter dürfen Sie es nicht vorenthalten. Keinen Tag länger, als unbedingt notwendig ist."

James nickte und drückte das Kind an sich.

„Ich will es hinschaffen."

„Wir alle beide, James. Ja, darf ich mit? Ich möchte so gern die Freude der Mutter sehen."

„Ja, Alice. Wir schaffen unseren Liebling zusammen fort."

* * *

Der alte Thompson war schlecht gelaunt.

Seine Alice hatte ihn wieder einmal allein gelassen. Er mußte im Dienstzimmer sein und hatte keine Lust dazu.

Der Telegraph arbeitete.

„Pa, ich bin auf der Blockstelle und komme zusammen mit James auf des alten Rockhart Maschine. Sende sofort einen Vertreter. Mr. James bittet um Urlaub."

Thompson dachte nicht drüber nach, wie wohl Alice nach der Blockstelle kam. Er freute sich, daß James endlich einmal Urlaub nahm.

„Sende in zehn Minuten Vertreter ab." klopfte er zurück.

Es klappte auch. Der Vertreter konnte sofort mit der Draisine abfahren.

Thompson ließ das Gastzimmer herrichten und wartete nun auf James und Alice. Er schnalzte mit der Zunge und freute sich, als endlich das Signal von der Blockstelle kam.

„Abfahren jetzt. Bringen das Häschen mit. Alice!"

Das Häschen! Er lachte vor sich hin. Das Häschen. Das Wundertier, das Telegraphenversuche macht. Haha! Na, ihm war's egal.

Nun hatte er keine Ruhe mehr.

Hundertmal lief er hinaus und sah nach der Lokomotive. Endlich eine Rauchfahne im Süden.

Fauchend hielt die Lokomotive.

James sprang herunter, stützte dann Alice, die vorsichtig herabstieg. Was hatte denn das Mädel auf dem Arm?

Ja! Sah er denn recht! Ein goldlockiges Kind!

„Was bringst denn du mit, Alice?" fragte er ganz verdattert.

„Das Häschen!" sagte sie verschämt.

„Das ist das Häschen! Donner und Doria, s'ist ja ein reizendes Häschen. Aber ich hab' immer gedacht, so'n Präriehase sieht ganz anders aus."

„Ich erzähle Ihnen alles, Mr. Thompson!" sagte James herzlich, „drin bei einer guten Tasse Kaffee, die Miß Alice so gut kochen kann."

Das junge Mädchen wurde über und über rot.

„Jetzt will er mich uzen."

Thompson lachte dröhnend.

„Na, zankt euch nur nicht, Kinder. Werden es uns heute schon gemütlich machen."

Sie traten in das große behagliche Wohnzimmer. Ein anheimelndes Gefühl packte James. Hier war gut sein!

Die kleine Eva, nennen wir sie jetzt so, denn Alice und James hatten sich bereits zur Umtaufe entschlossen, wurde aus den Tüchern ausgeschält und stampfte durchs Zimmer.

Die bunten Bilder an den Wänden schienen ihr zu gefallen, denn sie entlockten ihr ein glückseliges Lachen.

Thompson hob sie auf den Tisch und schaute sie kopfschüttelnd an.

Sie blickte im ersten Moment etwas ängstlich. Dann fuhr sie neugierig in seinen Schnurbart. Das war was Neues. Und fest war er!

Thompson kriegte allerhand Hochachtung vor der Kraft, die in ein paar Kinderarmen steckt, selbst wenn sie so winzig sind.

„Wie kommen Sie nur zu dem Kinde, James!" fragte er dann kopfschüttelnd.

„Vor dem Blockhaus fand ich's. Es war ausgesetzt worden. Lesen Sie einmal das Blatt, die „San Franzisko-Post." Seit heute wissen wir, wem das Kind gehört."

Der Vorsteher nahm die Zeitungsnummer und las. Plötzlich stutzte er. Wollte seinen Augen nicht trauen.

„Donnerwetter! Fünfhund — Fünfhunderttausend Dollar Belohnung! James, Menschenkind, was machen Sie mit dem vielen Gelde?"

James winkte ab.

„Daran liegt mir nichts, Mr. Thompson. Hätte lieber mein Häschen behalten. Es geht natürlich nicht. Man müßte ein Unmensch sein, wenn man es der armen und gequälten Frau auch nur einen Tag länger vorenthalten wollte."

„Richtig, James! Ein hübsches Kerlchen ist es."

„Wenn es Ihnen recht ist, dann fahren Miß Alice und ich mit dem Kinde nach San Franzisko und schaffen es hin. Hier in der Zeitung steht, daß die Mutter im Witte-Hospital gepflegt wird."

„Alice will mitfahren?" Thompson war fast erschrocken.

„Ja!"

„Nun meinetwegen! Ich rede nicht hinein. Also fahrt nur! Ich rede nicht hinein. Aber eines müssen Sie mir versprechen, James! Daß Sie nach Astoria wiederkommen."

„Das verspreche ich Ihnen, Mr. Thompson, bei Gott. Ich komme wieder!"

Der Abend verlief in angenehmster Stimmung. Alice und James erzählten Thompson alle Einzelheiten von dem Kinde, das man zur Ruhe gebracht hatte.

Thompson horchte mit größtem Interesse zu.

Schließlich fragte er. „Habt ihr denn bei dem Kinde kein Erkennungszeichen gefunden. Ein Zeichen meine ich, an dem ihr von vornherein auf seine Herkunft schließen konntet?"

„Doch, Mr. Thomson" antwortete James. „Klein-Eva trug an einem goldenen Kettchen ein goldenes Herz, vielleicht vier Zentimeter im Durchmesser."

„Das wäre aber ein sehr großes Schmuckstück für ein Kind. Aus Gold! Dann muß es doch auch ganz stattliches Gewicht haben?"

„Ja. Es ist reichlich schwer für ein Kind. Ich habe versucht, es zu öffnen, aber ich bracht's nicht fertig Zerstörer wollte ich es nicht."

„Richtig, James. Es ist gut, daß das Kind ein Erkennungszeichen hat. Uebrigens: Das mit den fünfhunderttausend Dollar will mir nicht in den Kopf. Das ist sicher ein Druckfehler."

Alice lachte. „Vater, darauf kommts Mr. James nicht an. Das weiß ich gewiß."

14.

Carrington hatte es nicht vermocht, den Franzosen Peraud zum Geständnis zu bringen

Seine Laune war darum die denkbar schlechteste. Er schimpfte und fluchte, daß es sogar seinem Gehilfen zu arg wurde.

„Mr. Carrington, ich würde das Fluchen lassen, sondern schleunigst zum Generalstaatsanwalt fahren und Mr. Allan verhaften lassen."

Carrington wehrte wild ab.

„Zum Donnerwetter, wenn ich noch nicht weiß, daß das Testament gefälscht ist und wenn ich nicht nachweisen kann, daß Allan seinen Bruder ermordet hat, wie soll ich dann klagen. Soll ich mich von Parker an die frische Luft setzen lassen. Könnte Ihnen so passen, Alphonse."

Der lachte ärgerlich auf. „Aber Mr. Carrington, Sie haben doch die Aussagen der achtzehn Cowboys gelesen, die der Bürgermeister von Santa Villis als richtig anerkannt hat."

„Richtig, Klugschnabel! Weiter!"

„Warum erheben Sie nicht sofort Klage gegen Allan wegen Meineid. Der ist doch nun klipp und klar erwiesen. Nach meiner Ueberzeugung muß die Aussage der Achtzehn Wilde das Genick brechen."

Carrington schlug sich vor die Stirn.

„Alfonse! Der Mensch sieht manchmal den Wald vor Bäumen nicht. Ja! Sie haben recht. Der Meineid Allan Wildes ist zweifelsfrei erwiesen. Ich gehe zu Parker."

Er riß den Hut vom Haken, stürmte die Treppe hinunter und pfiff sich ein leeres Cab Nach zwanzig Minuten Fahrt war er bei Parker

Der empfing ihn so freundlich wie immer.

„Nun, Mr. Carrington, haben Sie ihn fest!"

„Den Allan Wilde!"

„Ja! Ich weiß doch genau, daß Sie nichts anderes in Ihrem Schädel haben, als Allan zu zwingen."

Parker sprach das mit unbeweglichen Zügen. Er bewegte kaum die Lippen. Sonst zeigte keine Muskel Leben in seinem Antlitz. Die Augen blickten freundlich.

Carrington hatte ihn nie anders gekannt.

„Dann erzählen Sie einmal, lieber Carrington."

Der Detektiv berichtete und legte ihm Pat Sonnsens beglaubigtes Protokoll über die Aussagen der achtzehn Cowboys vor.

Parker seufzte auf. „Das ist bewundernswert, lieber Carrington, was Sie da herangeschafft haben. Aber zu einer neuerlichen Anklage reicht es nicht aus. Es läßt sich höchstens — ja doch — wir können die Klage wegen Meineids jetzt gegen Allan erheben."

„Freilich, Mr. Parker. Es ist zweifelsfrei erwiesen, daß Allan von der Existenz des Kindes wußte und auch — daß er es beiseite brachte."

„Mord ist nicht erwiesen!"

„Dann aber Kindesraub!"

„Ja," entschlossen schlug Parker mit der flachen Hand auf den Tisch. „Ich lasse Allan heute verhaften."

* * *

Dr. Alving, der Chefarzt des Wittehospitals war sehr erstaunt, als ihm eine Karte übergeben wurde, auf der nur das Wort „Juanita" stand.

Er drehte die Karte hin und her und schüttelte den Kopf. „Eine Dame, Schwester?"

„Ja, Herr Doktor!"

„Ich lasse bitten!"

Die Schwester verließ das Zimmer und nach wenigen Augenblicken trat eine Dame ein.

Juanita, die Tänzerin.

Sie war einfach und gewählt gekleidet und ihr so oft leidenschaftlich erregtes braunes Gesicht war beherrscht, so daß sie den Eindruck einer Dame der Gesellschaft machte.

„Was wünschen Sie?" fragte Dr. Alving kurz. Ihren Gruß hatte er kaum beantwortet.

Juanita fuhr zusammen. In ihren dunklen Augen wollte es feindselig aufblitzen, aber sie bezwang sich.

„Ich möchte Mistreß Helen Wilde sehen — und sprechen."

„Sie!"

„Ja ich! Ich, Juanita, die Tänzerin!"

Jetzt fiel ihm alles ein. Er wußte, wer vor ihm stand. Heftige Erregung ergriff ihn.

„Sie — Sie sind Juanita, die Tänzerin! Die an all dem Elend, das angerichtet wurde, schuld ist. Sie wagen sich zu Helen?"

Der sonst so ruhige Mann war nicht wieder zu erkennen. Er zitterte am ganzen Körper, er schrie, daß das Personal draußen zusammenfuhr, seine Stimme überschlug sich.

Juanita stand wie versteinert. Sie wagte kein Wort zu reden.

Als sich der Arzt beruhigt hatte, bat sie flehend: „Lassen Sie mich zu ihr. Haben Sie Erbarmen."

„Erbarmen," lachte Dr. Alving bitter auf, „ja, Erbarmen! Kommen Sie, ich will Sie zu ihr führen. Sie hat heute wieder einen schweren Tag. Sie schreit nach dem Kinde."

Er führte sie durch die Säle des Elends — bis vor das Zimmer Helens.

Eine Schwester verließ es eben.

„Herr Geheimrat Schüler ist bei Helen, Herr Doktor."

„Es ist gut, Schwester." Dann sprach er kurz zu Juanita: „Warten Sie hier!"

Er trat ins Zimmer und Juanita wartete.

Die Stille des halbdunklen Korridors bedrückte sie. Ihr Herz schlug mit jeder Sekunde ängstlicher.

Plötzlich fuhr sie zusammen.

Ein Schrei drang aus dem Zimmer, der sie zusammenfahren ließ.

Helen schrie nach ihrem Kinde.

Juanita verstand die Worte nicht, aber das Herz drohte ihr stillzustehen bei dem furchtbaren Schreien. Entsetzen lähmte fast den Schlag ihres Herzens.

Sie hielt sich die Hände vor die Ohren, aber sie hörte doch, wie eine Mutter nach ihrem Kinde schrie. Konnte es nicht mehr aushalten.

Sie riß die Türe auf, stürzte in das Zimmer. Das Schreien Helens war mit einem Schlage verstummt.

Die Kranke im Bette hatte sich aufgerichtet und starrte Juanita an, die mit verzerrtem Gesicht in der Tür stand.

Da — da kam Leben in die Kranke. Sie hob die Hände, als wenn sie nach dem braunen Weibe greifen wolle.

„Juanita!" rief sie. Dann ein Schrei des furchtbarsten Entsetzens. Ein wildes Zittern durchlief ihren Körper.

Helen brach zusammen.

Juanita aber stürzte davon, wie von tausend Furien gejagt. Fort! Nur fort!

* * *

John Wilde hatte seinen Bruder Allan aufgesucht und fragte ihn, wie er sich die Regelung mit Frau Helen denke.

„Wie es Harry in seinem Testament festgelegt hat."

John schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, das kommt nicht in Frage und das verstehe ich auch im Testament unseres Bruders nicht. Er war immer vornehm, zu gut von Natur und in seinem Testament ist er gegen die Frau, die er heiratet, geradezu schmierig. Und ich bin nicht gewillt, dieser Frau nur das Almosen zu geben."

(Fortsetzung folgt.)

Der Haushalt der Zukunft.

Eine technische Plauderei.

Von Dr. W. Geigenbauer.

Ueber die volkswirtschaftliche Bedeutung der Hauswirtschaft ist man sich heute allgemein völlig im klaren, und so kann es nicht wundernehmen, daß die Technik sich in jüngster Zeit besonders liebevoll der Hausfrau annimmt und hunderterlei Vorrichtungen und Apparate ersinnt, die ihre Arbeit und somit das Leben erleichtern sollen. Leider sind es einstweilen nur wenige Hausfrauen, die erkannt haben, welche Vorteile ihnen eine auf den neuesten Stand der Technik eingestellte Haushaltung bringen kann, viele schrecken auch wohl von den Ausgaben zurück, die mit der Anschaffung neuer Apparate und dergl. verbunden sind. Das ist um so bedauerlicher, als es auch heute schon durchaus möglich ist, den „Haushalt der Zukunft“ zu gestalten, nur daß, wie gesagt, sich einstweilen nur wenige entschließen können, mit den alten hauswirtschaftlichen Traditionen zu brechen.

Eine derjenigen Arbeiten, die von allen Hausfrauen wohl am wenigsten geschätzt wird, ist — und nicht mit Unrecht — das Geschirrwaschen. Gerade diese Tätigkeit aber läßt sich wesentlich angenehmer gestalten, wenn man alle technischen Errungenschaften auf diesem Spezialgebiet in seinen Dienst stellt. Da ist zunächst die Möglichkeit gegeben, jederzeit nach Belieben über heißes Wasser verfügen zu können, wenn man sich entweder eine entsprechende gasgeheizte Anlage oder einen elektrischen Heißwasserspeicher anschafft. Die an sich hohen Stromkosten lassen sich erheblich reduzieren wenn man zur Erwärmung des Wassers den billigen Nachtstrom verwendet. Auch kleinere Haushaltungen werden von dieser Möglichkeit um so eher profitieren können, als auch das lästige Abtrocknen des Geschirrs überflüssig wird, wenn man heißes Wasser zum Nachspülen benutzt. Natürlich darf man das feuchte Geschirr dann nicht auf einen Tisch stellen, sondern muß es in einen Abtropfkorb legen, damit die Feuchtigkeit, die den Tellern und Schüsseln anhaftet, schnell verdampfen kann. Derartige Abtropfkörbe aus verzinktem Draht sind in vielen Ausführungen erhältlich. Für größere Haushaltungen kommt auch ein Geschirrtrockenschrank in Frage, in dem das feuchte Geschirr durch Heißluft selbsttätig schnell getrocknet wird. In der Küche von morgen wird hoffentlich ein mit der Zentralheizung verbundener Trockenschrank in keiner Wohnung fehlen.

Auch das Geschirrwaschen selbst kann mehr oder weniger maschinell erfolgen. Sehr einfach in der Konstruktion sind die neuerdings auf den Markt gebrachten Tellerwaschmaschinen. Sie bestehen aus einem an einer Kurbel drehbaren Kranz von Drahthaltern, zwischen die man die Teller nur zu legen braucht. Der untere Teil des Kranzes liegt an einem Gefäß, das mit heißem Wasser gefüllt wird. Dreht man nun die Kurbel, so tauchen die Teller in das heiße Wasser, und durch die Geschwindigkeit der Drehbewegungen werden alle Speisereste einwandfrei abgespült. Läßt man das Spülwasser dann ablaufen und dreht man weiter, so erfolgt auch [illegible] entstehenden Luftzug sehr schnell

Es gibt [illegible] Geschirrwaschanlagen, die in jeder Beziehung allen Ansprüchen genügen. Ein derartiges Gerät besteht aus einem verschließbaren Behälter, in den das zu waschende Geschirr einfach hineingelegt wird, worauf man den Deckel verschließt. Oeffnet man nun einen bestimmten Hahn, so strömt ein Strahl heißen Wassers mit ziemlicher Gewalt in den Behälter, der zugleich die Platte, auf dem das Geschirr ruht, in eine drehende Bewegung versetzt. Auch das Trocknen kann mit dem gleichen Apparat erfolgen, so daß die ganze Arbeit der Hausfrau nur darin besteht, daß sie das schmutzige Geschirr in den Behälter tut, um es nach etwa zehn Minuten gesäubert wieder herauszunehmen.

Daß auch die Zurichtung der Speisen und das Kochen — vielleicht die wichtigste Arbeit der Hausfrau — durch die Technik sehr erleichtert werden kann, ist selbstverständlich. Wir wollen ganz absehen von den zahlreichen, sehr praktischen Systemen der modernen Gas-Bratöfen und elektrischen Kochanlagen, die wohl allgemein bekannt sind. Erwähnt seien nur die äußerst dankbaren sogenannten Dämpfhauben, die aus mehreren Töpfen bestehen, die übereinander gestellt werden. Es gibt ähnliche Kochanlagen auch für elektrischen Betrieb, die sozusagen „von selbst“ arbeiten. Die Hausfrau hat nichts weiter zu tun, als die zu kochenden Speisen in die Töpfe zu füllen, diese übereinander zu stellen und den Strom einzuschalten. Sobald Siedehitze erreicht ist, schaltet sich der Strom automatisch wieder aus, und das Weiterkochen bis zum Garwerden erfolgt nur mit der aufgespeicherten Hitze. Das Ganze ist also sozusagen eine Kombination von Kocher und Kochkiste und demzufolge sehr sparsam im Gebrauch. Insbesondere Frauen, die dem Kochen wenig Zeit widmen können, werden aus einer solchen Einrichtung, die sowohl für kleine wie für große Haushaltungen zu haben ist, viel Nutzen ziehen. Verwendet man außerdem auch eine Kartoffelschälmaschinen (für Handbetrieb oder elektrisch), so verliert das Kochen einen großen Teil seiner Schrecken, die es für viele Frauen besitzt.

Noch viel mühseliger als das Kochen ist das Wäschewaschen, und es ist gewiß eine Beruhigung, daß gerade auf diesem Gebiete in der letzten Zeit Hervorragendes geleistet worden ist. Es gibt schon heute elektrische Waschmaschinen, die so praktisch im Gebrauch sind, daß die „große Wäsche“ sicherlich schon in sehr naher Zukunft allgemein als völlig harmlose Angelegenheit betrachtet werden wird. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle eingehend über die verschiedenen Systeme der modernen Waschmaschinen zu sprechen. Es mag genügen, wenn wir angeben, daß die ganze Arbeit des Waschens lediglich darin besteht, daß man die schmutzige Wäsche in die Maschine füllt (die man übrigens aufstellen kann, wo man will), am Abend den elektrischen Strom einschaltet, und am nächsten Morgen die saubere Wäsche vorfindet.

Noch unzählige Beispiele ließen sich anführen, um zu zeigen, daß der „Haushalt von morgen“ keineswegs eine Utopie ist. Und es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß jede Hausfrau mindestens die Hälfte der bisherigen Arbeit sparen kann, wenn sie auf die Stimme der Technik hört.

Der erste Negerfilm.

Der erste Negerfilm ist vor kurzer Zeit in New York vorgeführt worden. Der Film heißt: „Hearts in Dixie“. Er zeigt in einer Reihe lose aneinandergeknüpfter Szenen, wie die Neger der südlichen Vereinigten Staaten leben und lieben und sterben. Es ist ein Voll-Sprechfilm — und so hört man sie sprechen und singen: die hohen, zwitschernden Stimmen der Frauen, die gutturalen Töne der Männer und die Melancholie ihrer Volkslieder und religiösen Gesänge. Die Sänger und Tänzer sind alles Berühmtheiten der Vaudeville-Bühne. Sogar der kleine zwölfjährige Eugene Jackson besitzt schon einen ganzen Handkoffer voll Trophäen, Medaillen, die er für seine Tänze und selbst erfundenen Schritte gewonnen hat.

Die Hauptperson dieses Films ist Nappus, ein älterer Mann, strebsam und über dem Durchschnitt stehend, von Clarence Muse mit Ueberzeugung und Wärme und Kraft dargestellt. Er hält die Familie seines faulen und unverläßlichen Sohnes Gummy (der berühmte Stepin Fetchit) zusammen. Er hat den Mut, einen weißen Arzt an das Krankenbett seiner Schwiegertochter zu bringen, und die alte Heilfrau (allerdings zu spät) fortzuschicken Er läßt endlich seinen jüngsten Sohn, den zwölfjährigen Chiquapin (Eugene Jackson) nach dem Norden ziehen wo er als Arzt ausgebildet werden soll. Und bleibt ganz allein und verlassen, aber mutig und opferfroh zurück.

Die Photographie ist künstlerisch schön, eine Folge wohlgewählter Bilder — die Baumwollfelder am Ufer des weiten Mississippi, die kleinen Hütten von innen und außen, die Kirche, die weite Wiese, wo getanzt und gespielt wird — und schließlich der große Mississippi-Dampfer, der den kleinen Negerbub in die Ferne nimmt, wo er einem weniger primitiven Leben entgegenzugehen hofft. Alles ist sehr einfach, anspruchslos, naiv und herzlich, wie die südlichen Neger selbst — und nicht zu versüßt, denn auch ihre nationalen Schwächen sind von Stepin Fetchit humorvoll geschildert



„Weiße Schatten der Südsee“ heißt ein neuer amerikanischer Tonfilm, der demnächst auch nach Deutschland kommen wird.

Hollywooder Anekdote.

Dem bekannten Regisseur Cecil B. de Mille wird in Hollywood nachgesagt, daß er wie kein Zweiter die Propaganda verstehe. Er trage dabei dem Geschmack der breiten Massen Rechnung und sorge stets für eine geradezu trommelfeuerähnliche Reklame. Selbstverständlich benutzen die Sterne am Hollywooder Flimmerwandhimmel jede Gelegenheit, ihn zu verulken, und diese kleine Anekdote, die Chaplin zugeschrieben wird, hat auch ihre tiefere Bedeutung: Als Charlie Chaplin gelegentlich mit einigen Bekannten zusammen sein Mittagessen verzehrte, ertönte in der Nachbarschaft ein Katzenkonzert sondergleichen. Man hörte in wildem Durcheinander Saxophone blasen, Männerstimmen brüllen, Trompeten schmettern. Trommelwirbel gab dem Radau den Unterton; es war ein Tohuwabohu, wie man es selbst in Hollywood nur selten erlebt. Chaplins Tischgenossen sprangen entsetzt von ihren Sitzen auf, um sich nach den Ursachen des fürchterlichen Rummels umzusehen. Chaplin ließ sich aber nicht stören und aß ruhig weiter. „Was ist da um Himmels willen geschehen?" fragten ihn die übrigen. „Nichts von Bedeutung," erwiderte Chaplin, „ich glaube, Cecil B. de Mille hat sich einige Zigaretten gekauft!" . . .

Wer ist der populärste weibliche Filmstar in Amerika?

In einer von einer amerikanischen Tageszeitung veranstalteten Umfrage nach den zehn populärsten Darstellerinnen des amerikanischen Films trugen Clara Bow und Greta Garbo mit den weitaus meisten Stimmen den Sieg davon. Es entfielen auf:

Clara Bow . . .	18 063	Stimmen
Greta Garbo . .	14 552	„
Joan Crawford . .	5 747	„
Vilma Banky . .	3 553	„
Nancy Carroll . .	3 486	„

Dann folgten Mary Pickford, Dolores del Rio, Dolores Costello, Janet Gaynor und Colleen Moore.

Einsam in der Millionenstadt.

Die kleine Szene spielte sich in einer der großen Geschäftsstraßen des Berliner Westens ab. Sie ist nicht erfunden und hat sich genau so zugetragen, wie sie hier erzählt wird:

Es ist gegen 7 Uhr abends. Also kurz vor Geschäftsschluß. Eine junge Frau macht schnell noch einige Einkäufe. Geht in dieses Geschäft, dann in das nächste. Da merkt sie, daß sie von einem jungen Mann beobachtet wird. Ein hübscher, großer, blonder Mensch. Frisches Aussehen, etwas weltfremde Augen. Er hat den Arm voller Pakete. Sie achtet nicht weiter darauf, verschwindet in einem Laden. Als sie herauskommt, ist der junge Mann wieder da. Er zögert eine Weile, dann faßt er sich ein Herz, kommt auf sie zu. „Ach, entschuldigen Sie, Fräulein, es mag ja etwas sonderbar sein, aber Sie gefallen mir . . ."

Die junge Frau blickt erstaunt auf. „Ja, Sie gefallen mir", wiederholt er und dann fährt er fort, schon etwas zuversichtlicher in seiner Stimme: „Und da wollte ich Sie fragen, ob Sie den Abend mit mir verbringen wollen?"

Am liebsten hätte sie dem Mann den Rücken gedreht. Aber er hatte so eine besondere Art zu sprechen. Gar nicht frech oder aufdringlich. So unglaublich naiv. Und so sieht sie ihn fragend an. „Sehen Sie, die Sache ist nämlich die. Ich habe heute meinen Geburtstag. Und den möchte ich gern feiern. Ich habe aber niemand. Ich bin so allein. Und das gerade an meinem Geburtstag. Ich habe so schöne Sachen eingekauft — er wies auf die Pakete unter seinem Arm —, es könnte so gemütlich werden. Sie brauchen nichts Schlimmes zu denken. Ich möchte nur jemand haben, mit dem man mal anstoßen kann. Hoffentlich trinken Sie auch gern Rheinwein? Und als ich Sie so sah, da dachte ich . . . nehmen Sie es mir bitte nicht übel, aber Sie begreifen, man möchte an seinem Geburtstag doch nicht so ganz allein sein."

Die junge Frau blickte ihn lächelnd an. „Ich verstehe Sie ganz gut, mein Lieber, und jedenfalls gratuliere ich Ihnen herzlichst zu Ihrem Geburtstag. Aber mit mir können Sie ihn nicht feiern. Mein Mann wartet zu Hause auf sein Abendbrot. Hoffentlich finden Sie noch jemand anders. Alles Gute!" . . .

Und damit geht sie in den nächsten Laden. Als sie herauskommt, steht der junge Mann noch immer da, nachdenklich, traurig. Die Pakete festgeklemmt unterm Arm. Und mit den Augen suchend . . . Suchend nach jemand, mit dem er seinen Geburtstag feiern könnte. Und vielleicht mit dem bitteren Gefühl, daß man nie einsamer und verlassener ist als in dem Millionengetriebe der Weltstadt . . .

Herzliche Anteilnahme.

Es war auf der Strecke zwischen London und Sheffield, die der Expreßzug ohne Aufenthalt durchbraust. Man fuhr gerade an einer Zwischenstation vorbei. Ein Herr, der besonders neugierig war, beugte sich weit aus dem Fenster, und als der Zug gerade eine scharfe Kurve nahm, stürzte der Fahrgast hinaus. Aber er hatte Glück. Er fiel auf einen weichen Sandhaufen und kam ohne wesentlichen Schaden davon. Der Vorfall war von der Station aus bemerkt worden. Ein Beamter eilte herbei. „Herrgott, was soll ich jetzt bloß anfangen?" jammerte der Herr, indem er sich von allen Seiten befühlte und die schmerzenden Stellen rieb. „Geben Sie mir doch mal Ihre Fahrkarte," sagte der Beamte. Das geschah. — Der Beamte sah die Karte aufmerksam an und meinte dann: „Sie können unbesorgt sein . . . Sie sind berechtigt, die Fahrt ohne weitere Förmlichkeiten zu unterbrechen."

■ Aus aller Welt. ■

Tokio—Los Angeles in drei Tagen. Wieder bringt die neueste Nummer (Nr. 36) des Illustrierten Blattes einen Spezialbericht seines Chefredakteurs Max Geisenheyner über die gefürchtete Route des Zeppelin über das Riesenmeer des Stillen Ozeans. Unsere Leser werden gern vernehmen, wie die gastfreundlichen Japaner den Aufenthalt des Schiffes zu einem wahren Volksfest machten. Bankette mit Ministern, Tees, Geishatänze waren Ausdruck der ostasiatischen Gastfreundschaft. Ein Empfang im kaiserlichen Palast krönte das Ganze. Die Fahrt über den Pazifik war eine erstaunliche Leistung. Der Bericht schildert die geheimnisvollen Stunden über dem endlosen Meer und bringt Spezialaufnahmen von Japan und Los Angeles. — Eine besondere Perle deutschen Besitzes ist die Insel Helgoland. Ein ausführlicher Bilderartikel verrät die Leckerbissen, die auf diesem zoll- und steuerfreien Eldorado die Gäste erwarten und lädt zum Besuch der Nordsee ein. Die Unruhen in Oesterreich haben in letzter Zeit die Parteien aller Richtungen beschäftigt. Das Blatt bringt diesmal Bilder von den Führern und einen erklärenden Text zu dem bedauerlichen Konflikt. — Viele unserer Leser werden mit Spannung das Ergebnis des Photo-Wettbewerbes „Das schönste Frauenbildnis" erwarten. Diese Nummer bringt die Namen der Preisträger und die drei besten Aufnahmen, zugleich einen aufschlußreichen Text, aus dem die Leser sehen werden, was ein illustriertes Blatt von einer besonders gelungenen Aufnahme verlangt. Der witzige Dugo karikiert in reizender Weise die vielen kleinen Taktfehler, die uns aus allzugroßer Höflichkeit im täglichen Leben unterlaufen, Henry Ford und Rockefeller streiten sich um die beste Methode, reich zu werden, eine Würdigung der Darmstädter Ausstellung „Der schöne Mensch" und ein besonders interessanter aktueller Bildteil ergänzen die reichhaltige Nummer, die für 20 Pfennig erhältlich ist.

Unter den Ländern, in denen noch Blutrache herrscht, ist Swanetien im Kaukasus eines der merkwürdigsten und unbekanntesten. Dr. H. Amschler von der Technischen Hochschule in München hat kürzlich diese Gegenden bereist und berichtet über seine Eindrücke in einem längeren Aufsatz in der neuesten Nummer der „Münchener Illustrierten Presse" (Nr. 35). — Wir nennen noch aus dem Inhalt dieser Nummer die Bilderartikel „Es gibt keine Engländer", „Ich baue mir mein eigenes Theater" und „Kinderspiele für Erwachsene". Besonders möchten wir auch auf den Aufsatz „Die deutschen Fliegerinnen" hinweisen, der Bilder von sämtlichen Frauen, die in Deutschland den Flugsport betreiben, enthält.

■ Fröhliche Ecke. ■

Lehrer: „Der liebe Gott begleitet euch auf allen euren Wegen, liebe Kinder!"

Peter: „Geht er auch die Treppe mit mir hinauf?"

Lehrer: „Ja, mein Junge."

Peter: „Wenn ich aber hinaufgehe, und der Gerhard runter, mit wem geht er dann?"

Klinik. Vater ist am Blinddarm operiert worden. Geheilt verläßt er die Klinik. Am Ausgang wird er erwartet. Sein dreijähriger Junge tritt auf ihn zu — und sagt: „Aber wo ist das Baby?"

Zweifelsfall. „Wie der Mensch ißt, so ist er", sagt das Sprichwort. Aber was kann man mit den Sprichwörtern schon anfangen. Neulich habe ich gesehen, wie meine Braut nach dem Essen den Teller abgeleckt hat. Was ist sie nun — reinlich, sparsam oder gefräßig?"